

Stina Jensen



Vanille,
Punsch
und
Winter-
zauber

Roman



VANILLE, PUNSCH UND
WINTERZAUBER



STINA JENSEN

SÓTANO

INHALT

Die Winterknistern-Reihe

Das Buch

Vorwort

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

Vanillekipferl-Rezept

Nachwort

Mondschein, Flan und Winterherzen

Alle Bücher von Stina Jensen

Über die Autorin

Leseprobe zu Muscheln, Gold und Winterglück

DIE WINTERKNISTERN-REIHE



Bisher erschienen:

1. PLÄTZCHEN, TEE UND WINTERWÜNSCHE
2. MISTELN, SCHNEE UND WINTERWUNDER
3. STERNE, ZIMT UND WINTERTRÄUME
4. MUSCHELN, GOLD UND WINTERGLÜCK
5. VANILLE, PUNSCH UND WINTERZAUBER
6. MONDSCHNEIN, FLAN UND WINTERHERZEN

Alle Titel sind in sich abgeschlossene Romane und können unabhängig voneinander gelesen werden.

DAS BUCH



Wenn deine größte Sehnsucht in glitzernden Winternächten verborgen ist ...

IMMER DIESE PAARE im siebten Himmel! Von der Liebe enttäuscht, gibt Antonia ihr Goldschmiedeatelier an der Nordsee auf. Zu sehr wird sie bei ihrer Arbeit mit frisch Verliebten konfrontiert. Um einen klaren Kopf zu bekommen, flüchtet sie vor Weihnachten zu Freunden nach Bayern.

Der Kontrast könnte nicht stärker sein: Verschneite Gipfel statt herber Brise, kuscheliger Rückzug statt Gedankenkarusselle. Antonia ist in ihrem Element, weil sie bei den Vorbereitungen zur großen Renovierung ihrer Gastgeber mit anpacken muss. Dabei begegnet ihr Maler Conny, der sich als wahrer Lebenskünstler entpuppt.

Die Freundschaft zwischen ihnen wächst, und Antonia könnte sich fast in ihn verlieben – doch leider ist er tabu. Und so verbirgt sie ihre Gefühle unter einer Schicht, so hoch wie die Schneedecke im Allgäu.

Dass das nicht lange gutgehen kann, hätte ihr eigentlich klar sein müssen ...

EIN ROMAN, wohltuend wie ein Winterabend in einer Berghütte.

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

für jeden meiner Romane reise ich an die Orte, an denen meine Geschichten spielen. Ich liebe das Allgäu und das Tannheimer Tal, daher war klar, dass meine Romane auch einmal dort spielen sollten. Obwohl ich mir Mühe gebe, bei den Ortsbeschreibungen so exakt wie möglich zu bleiben, komme ich nicht darum herum, die örtlichen Gegebenheiten teilweise den Erfordernissen der Handlung anzupassen. Sollten Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen bestehen, wären diese rein zufällig.



ENDE OKTOBER

Was führt Sie zu mir, Frau Zivo?«

Die Psychologin, bei der ich kurzfristig einen Termin zu einem ersten Beratungsgespräch ergattert hatte, betrachtete mich prüfend. Sie hieß Magdalena Schnell. Das klang schon mal vielversprechend. Hoffentlich fand sich eine rasche Lösung für mein Problem. Das wäre nicht nur gut für mich, sondern auch für andere.

»Also das ist so«, begann ich holprig. »Ich putze ein bisschen viel.« Verlegen betrachtete ich meine Hände, die vom vielen Wischwasser schon ganz mitgenommen aussahen.

Frau Schnells Augenmerk folgte meinem Blick. »Meinen Sie zwanghaftes Händewaschen, oder -?« Sie hielt einen Block auf ihrem Schoß, in ihrer Hand wartete ein Kugelschreiber auf seinen Einsatz.

»Nein, ich meine in der Wohnung. Sobald ich irgendwo einen kleinen Fleck entdecke, zücke ich schon den Lappen. Wenn etwas herumliegt, räume ich es sofort weg. Selbst blitzsaubere Flächen kontrolliere ich, es ist so ... ein Zwang!« Hilflos breitete ich die Hände aus. Das Ganze

belastete meine derzeitige Beziehung enorm. Jesse beschwerte sich andauernd darüber, dass er sich in seiner eigenen Wohnung nicht mehr wohlfühlte. Dabei praktizierte ich zum Ausgleich häufig Yoga und meditierte, aber es half nicht. Selbst wenn ich auf dem Sofa entspannen wollte, linste ich zwischen den Lidern hindurch, ob nicht irgendwo etwas in Unordnung war. Es musste immer alles perfekt sein.

Die Psychologin kitzelte eine Notiz. »Seit wann machen Sie das so?«

Ich sah aus dem Fenster des winzigen Sprechzimmers, in dem nur zwei rote Sessel und ein Tisch Platz fanden. Der Raum lag im zehnten Stock des Hochhauscenters am Kieler Germaniahafen. Draußen war nichts zu sehen als grauer Himmel. Auf dem Tisch vor mir standen eine Schachtel Kleenex, eine Karaffe Wasser und zwei Gläser. Die Kargheit hier drin gefiel mir. Mangels Teppich gab es nicht mal verschobene Fransen.

Ich versuchte, mich zu konzentrieren. »Seit anderthalb Jahren ungefähr.«

»Gab es einen bestimmten Auslöser?«

»Es ist nichts Weltuntergangsmäßiges passiert. Ich meine ...«, ich verdrehte die Augen, »als Teenagerin wären Zwangshandlungen möglicherweise verständlich gewesen. Aber jetzt, wo ich lange erwachsen bin, machen die sich auf einmal über mich her?«

Ich war sechsunddreißig. Da sollte man sich im Griff haben. Jeder durchlitt mal eine Trennung oder Flaute im Beruf und bekam trotzdem keine Neurosen.

Mein Gegenüber sah mich erwartungsvoll an. »Was ist denn passiert, als Sie Teenagerin waren?«

Innerlich schalt ich mich. Warum hatte ich denn damit angefangen? »Mein Vater hat meine Mutter wegen einer anderen Frau verlassen, als ich sechzehn war«, fasste ich eilig zusammen. »Vier Jahre später ist meine Mutter krank geworden und gestorben. Mein Vater hat inzwischen mit der Frau von damals zwei weitere Kinder.«

Als Papa Mama verließ und ich gesehen hatte, wie sie litt, hatte ich mir eigentlich geschworen, niemanden jemals so nahe an mich heranzulassen. Und dann war mir Ole begegnet. Meine große Liebe. Der Mann vor Jesse, und Jesse würde nie an ihn heranreichen.

Frau Schnell kritzelte kurz, dann sah sie mich wieder erwartungsvoll an. »Und dann?«

»Könnten Sie mir nicht ein paar Tipps geben, was ich tun könnte, wenn es mich so schrecklich in den Fingern juckt?«, übergang ich ihre Frage. »Es ist furchtbar, wenn man etwas tun muss, obwohl man gar nicht will! Gibt es vielleicht spezielle Atemtechniken? Vermeidungsstrategien?« Natürlich hatte ich das Internet nach Ratschlägen abgegrast, aber auf besonders Hilfreiches war ich dabei nicht gestoßen.

»Sehr gern gebe ich Ihnen etwas an die Hand«, antwortete Frau Schnell. »Allerdings wäre es hilfreich, wenn ich Sie vorher ein wenig kennenlernen würde. Vielleicht haben Sie etwas nicht verarbeitet, das Sie buchstäblich wegwischen möchten. Wenn man zum Kern der Sache kommt, ist das hilfreich.«

Ich schielte zur Tür. Über die Sache mit meinen Eltern war ich doch längst hinweg. »Als meine Mutter gestorben ist, war ich gerade im ersten Jahr der Ausbildung zur Goldschmiedin«, erklärte ich dennoch und fegte einen Fussel von meiner Hose. »Plötzlich war ich allein in dem Haus, in dem früher meine Eltern mit mir gewohnt hatten. Trotzdem habe ich die Lehrzeit zur Goldschmiedin durchgezogen und danach mein eigenes Atelier eröffnet.« Mama hatte nach der Trennung eine Risikolebensversicherung zu meinen Gunsten abgeschlossen. Bis heute war einiges davon übrig.

»Haben Sie Kontakt zu Ihrem Vater und seiner neuen Familie?«

»Sporadisch.«

»Heißt?«

»Zu den Geburtstagen und zu Weihnachten.«

»Warum nur so selten?«

»Das hat Gründe, die ich hier jetzt lieber nicht ausbreiten würde.« Dass Papa und ich uns nicht oft sahen, lag an seinem Geheimnis, das ich seit Mamas Tod für ihn bewahrte. Das hing immer zwischen uns, verhinderte jeden unbeschwertem Kontakt. Mit meinen Zwängen hatte das sicher nichts zu tun. Die hatte ich erst, seit Ole sich vor anderthalb Jahren von mir getrennt hatte.

Frau Schnell ritt weiter auf meiner Jugend herum. »Ihr Vater war doch bestimmt stolz, dass sie es so weit gebracht haben? In so jungen Jahren ein eigenes Atelier zu eröffnen ist doch beachtlich.«

Ja, Papa war stolz gewesen. Jonas, mein achtzehnjähriger Halbbruder, hatte sogar mal geklagt,

wegen meines unerschütterlichen Ehrgeizes sei ich für unseren alten Herrn so etwas wie der Star der Familie. Doch was hatte mir all die Anstrengung genutzt?

Mit einem Mal fand ich es in diesem Räumchen wahnsinnig stickig. Ich zupfte an meinem Rollkragen. Er saß zu eng. Und wozu sollte dieses ganze Gequatsche eigentlich führen? Als Nächstes würden wir wahrscheinlich noch darauf zu sprechen kommen, dass ich seit meinem Weggang aus Sylt und der Aufgabe meines Ateliers einfach nicht wusste, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Dass ich bei Jesse eingezogen war, war auch nicht die beste Entscheidung gewesen.

Kurzentschlossen stand ich auf und presste meine Handtasche an mich. »Mir ist gerade etwas eingefallen«, log ich. »Ein Termin. Ich muss dringend los.«

Mein Gegenüber legte Block und Stift beiseite, erhob sich ebenfalls und hielt mir die Hand hin. »Schade, Frau Zivo. Aber wenn Sie ein andermal doch gern mit mir sprechen wollen, können Sie das jederzeit tun.«

Schon war ich an der Tür und winkte. »Danke für Ihre Zeit«, hauchte ich. Dann stürzte ich zu den Fahrstühlen.



IM FLUR von Jesses Wohnung stachen mir sofort seine herumliegenden Sportschuhe ins Auge. Immerzu tat er das. Und den Kleiderschrank ließ er andauernd offen.

»Jesse?«, rief ich. »Könntest du bitte mal -?«

Mein Freund trat aus dem Wohnzimmer, in seiner Hand ein beschriebener Papierbogen. Er wedelte damit in der

Luft. »Kannst du mir sagen, was das hier soll?«

Ich streifte die Schuhe von den Füßen und stellte sie an ihren Platz unter der Garderobe. Dann sammelte ich seine auf und rückte sie daneben, sodass die Fersen der Paare eine Linie bildeten.

»Was ist das?«

»Ein Brief, Antonia. An einen gewissen Ole. Stalkst du diesen Typen?«

Eine Welle der Scham brach über mich herein. Ja, ich hatte Ole schreiben wollen. Vor meinem inneren Auge sah ich ihn schon wieder wie leibhaftig vor mir. Diesen blonden Hünen mit seinem jugenhaften Charme. Ich hatte ihn auf Sylt kennengelernt, als ich dort das Goldschmiede-Atelier betrieb. Er war alleinerziehender Tischlermeister, sein sympathisches und unkompliziertes Wesen hatte mich verzaubert. Dass er ein zärtlicher und liebevoller Vater für seine Tochter Lilly war, an der ich einen Narren gefressen hatte, setzte dem I das Tüpfelchen auf. Überhaupt hatte er diese liebevolle Art – nicht nur mit seiner Tochter und mir, sondern mit seinen Mitmenschen im Allgemeinen. Seine Natürlichkeit und die Selbstverständlichkeit, in der er mit anpackte, hatten mich täglich mehr für ihn eingenommen. Genauso wie seine Hilfsbereitschaft. Nie war ihm etwas zu viel. Für ein paar Monate hatte ich geglaubt, sogar jemand wie ich könnte irgendwann eine glückliche Familie haben. Wir hätten zusammen ein altes Kapitänshäuschen kaufen und renovieren können. Stattdessen hatte er genau das dann mit seiner Jugendliebe Sandra realisiert. Inzwischen waren die beiden sogar verheiratet. Den Brief, mit dem

Jesse mir gerade vor meiner Nase herumfuchtelte, hatte ich niemals abgeschickt.

Moment mal. Es war ja wohl nicht nur an mir, mich zu schämen. Wütend nahm ich Jesse den Zettel ab. »Schnüffelst du in meinen Sachen?«

Mein Freund lächelte müde. »Da du immer mein Zeug aufräumst, dachte ich, ich nehme mir mal deins vor.«

»Wie kommst du dazu? Das ist meine Privatsache!«

»Ach ja?« Jesse tippte sich an die Stirn. »Dringst du vielleicht nicht jeden Tag in meine Privatsphäre ein, wenn du alles von mir forträumst, das nicht bei drei auf dem Baum ist? Du gibst mir dauernd das Gefühl, dass du mich am liebsten gleich mit wegpacken würdest! Und jetzt noch das?« Er deutete auf den Brief. »Du schreibst deinem Ex, dass du in deiner derzeitigen Beziehung nicht besonders glücklich bist. Das wusste ich ja noch gar nicht – weil du nämlich nie mit mir redest! Obendrein wünschst du dir, dass du bald eine berufliche Perspektive findest, die dich erfüllt. Und ich dachte, es füllt dich voll aus, hier permanent zu putzen und Duftkerzen aufzustellen, weil ich offenbar stinke wie ein Penner!«

Meine Hände zitterten. Ich überflog meine eigenen Zeilen, in denen ich Ole all meine Gedanken bezüglich unserer Trennung offenbart hatte. Es war eine einzige Litanei. Gott sei Dank hatte ich dem Drang widerstanden, das Ding zu versenden.

Jesse verschränkte die Arme. »Weißt du, was mich erfüllen würde? Wenn wir diesem Theater hier endlich ein Ende setzen und du wieder ausziehen würdest. Das hier ist nur noch eine Farce.«

Ich sah ihn erschrocken an, obwohl er damit recht hatte. Als ich ihm nach der Trennung von Ole wiederbegegnet war – wir waren schon mal während unserer Schulzeit ein Paar – hatten wir eine heiße Bettgeschichte angefangen, und ich war bei ihm eingezogen. Davon hätte mir jeder Lebensratgeber – und von denen hatte ich einige gelesen – abgeraten.

»Ich würde hier gern mal wieder meine Socken fünf Minuten am Boden liegen lassen können, ohne dass du sie beiseite räumst«, fuhr Jesse mit seiner Tirade fort. »*Und* ich würde gern mal wieder in meiner eigenen Wohnung ein richtiges Steak essen.« Er wedelte vor seiner Nase, als würde er schnuppern. »Den Duft von Bratenfett, Pommes und Bier.«

Er spielte auf meine empfindlichen Geruchsnerven an. »Du übertreibst, Jesse«, widersprach ich. »Ich hab dir noch nie vorgeschrieben, was du essen sollst.«

Er schnaubte. »Deine Blicke reichen vollkommen. Und dass du alle Fenster in der Wohnung aufreißt, obwohl es arschkalt draußen ist.«

Ich faltete den Brief zusammen. Warum hatte ich den überhaupt aufgehoben?

Tatsache war: Mein Freund fühlte sich von mir unterdrückt und schnüffelte in meinen Sachen. Wir hatten seit vier Wochen nicht miteinander geschlafen, uns drei Tage nicht geküsst. Und mit einem hatte er vermutlich recht, auch wenn er es nie gesagt hatte. Ole stand noch immer zwischen uns. Ständig spukte er in meinem Kopf herum wie ein Geist. Solange ich ihn nicht vergessen konnte, hatte keiner bei mir eine Chance. Im Grunde

meines Herzens wollte ich ja auch niemanden mehr. Und keine Menschenseele wollte mich. Jesse hatte es ausgesprochen. Ich war eine Zumutung. Und auch, wenn seine Worte mich trafen: Die Wahrheit von ihm zu hören, hatte in diesem Moment beinah etwas Erleichterndes.

Mein Freund und ich sahen uns an wie zwei sprungbereite Tiere. Einer von uns musste sich verabschieden.

»Also gut.« Meine Stimme zitterte. Ich faltete den Brief zusammen und steckte ihn in meine Jackentasche, schlüpfte zurück in meine Schuhe. »Ich werde meinen Vater fragen, ob ich noch mal bei ihm unterkommen kann. Jonas' Zimmer ist ja im Moment frei.« Mein Halbbruder war zu Work & Travel in Australien unterwegs.

Jesse presste die Lippen aufeinander. Hatte er mit mehr Widerstand gerechnet?

Vor der Tür legte ich die Hände an die Kehle und schnappte nach Luft. Dass ich Papa um Hilfe bitten musste, machte alles nur noch schlimmer.



FÜNF WOCHEN SPÄTER

O oooohhhmmm.«

Trotz des nasskalten Wetters, das draußen herrschte, saß ich im Yogasitz vor dem geöffneten Giebelfenster. Ich hielt die Augen geschlossen, versuchte, das Geschrei, das aus dem Erdgeschoss bis zu mir unters Dach hinauf drang, auszublenden. Leicht war das nicht.

»Ich habe es dir schon tausend Mal gesagt, Volker! So kann es nicht weitergehen. Es sollte eine Übergangslösung sein, aber nun geht das schon fünf Wochen so. Sie ist sechsunddreißig Jahre alt, verdammt noch mal! Ich ertrage ihr übergriffiges Verhalten nicht länger!« Die Stimme meiner Stiefmutter klang schrill.

Die aufdringliche Sechsunddreißigjährige, von der sie sprach, war ich. Ich hatte ein Flurregal korrekt an der Wand befestigt. Der Dübel wäre irgendwann herausgebrochen. Als Goldschmiedin hatte ich den Umgang mit kleinem Gerät gelernt und dabei festgestellt, dass ich auch an gröberen Arbeiten Freude hatte.

»Sie muss außerdem endlich ihre Möbel aus der Garage räumen. Wir brauchen den Platz doch selbst!«

Mein Vater schloss die Tür zum Treppenhaus. Die Möbelstücke, von denen Eva sprach, stammten noch aus der Sylter Wohnung, die ich bei meiner Rückkehr nach Kiel aufgegeben hatte. Auch wenn ich die Einzelheiten ihres Streitgesprächs nicht mehr mitbekam, ahnte ich, was Papa zu ihr sagen würde. Dass er ihrer Meinung sei und mit mir reden würde. Dass ich eben mehr Zeit benötigte, als gedacht, um wieder auf die Beine zu kommen.

Ich selbst hatte am allerwenigsten damit gerechnet, dass ich mich hier so lange bei Papa einnisten würde. Aber um auszuziehen, musste ich wenigstens wissen, wohin. Und das hing davon ab, womit ich künftig Geld verdienen wollte. Am Goldschmieden hatte ich jedes Interesse verloren. Es deprimierte mich geradezu. Immerzu begegneten einem in diesem Beruf Verliebte. Mir hatte daran irgendwann nur noch gefallen, dass ich beim kreativen Gestalten für mich sein konnte.

Noch einmal atmete ich tief durch. Eigentlich sollte man beim Yoga die Gedanken nicht festhalten. Man muss sie ziehen lassen, sich entspannen.

»Oooooohhhmm«*, versuchte ich es abermals.*

Die Flurtür wurde wieder geöffnet. »Ich weiß, Volker! Aber andere trennen sich auch von ihren Partnern und finden eine Wohnung. Sie hat aber noch nicht mal etwas in Aussicht!«

»Das weißt du doch gar nicht«, entgegnete Papa. Dabei wusste er es genau. Ich hatte nach der Trennung von Jesse noch gar nicht nach einer neuen Bleibe gesucht. Hier unterm Dach fühlte ich mich sicher wie in einem Kokon. Mein Bruder besaß ein eigenes Bad, aus dem ich eine

Wohlfühloase gezaubert hatte. Sein Zimmer hatte ich nach Marie Kondo picobello aufgeräumt. Das Buch der Japanerin mit dem Titel *Magic Cleaning - Wie richtiges Aufräumen Ihr Leben verändert* war so etwas wie meine Bibel. Genauso wie die Lebensratgeber, die ich der Größe nach auf Jonas' Regal angeordnet hatte. Außerdem dampfte aus einem Diffuser mein Lieblingsduft Vanille. Während er in Australien war, störte ihn das alles ja kein bisschen. Eva hingegen schon. Sie meinte, ich hätte mich hier »breitgemacht«. Meine Ordnungsliebe ging ihr genauso auf die Nerven wie Jesse. Sobald ich in ihre Nähe kam, zog sie die Nase kraus. Dabei hätte sie sich freuen müssen, dass ich ihr die Hausarbeit abnahm. Mit ihrer Belastbarkeit stand es nämlich nicht zum Besten. Sie hatte gerade ihren Fünfzigsten gefeiert und war in den Wechseljahren. Selbst im Winter trug sie ärmellose Tops, und trotzdem stand ihr ständig der Schweiß auf der Stirn.

Eben hörte ich das Tappen von Papas Hausschuhen auf der Treppe. Schon pochte es an der Tür. »Antonia?«, brummte er. »Hast du mal eine Minute?«

Ich vollendete ein Namaste und öffnete ihm die Tür. »Auch zwei, Papa.«

Mein Vater plumpste schwerfällig auf Jonas' Sofa unter der Dachschräge und klopfte neben sich aufs Polster. »Wir müssen reden.«

»Ich weiß«, antwortete ich und setzte mich. »Der Grund dafür war nicht zu überhören.«

Er öffnete die Hände. »Wenn es nach mir ginge, könntest du hierbleiben, bis Jonas zurückkommt. Aber ich kann dich nicht länger bei Eva verteidigen.« Er seufzte.

»Kind, ich hab doch schon eine gescheiterte Ehe hinter mir. Ich stehe das nicht noch einmal durch.«

Ich presste die Lippen aufeinander. Eva mit Mama zu vergleichen, war einfach nur unfair. Meine Mutter war die beste Frau gewesen, die ein Mann sich an seiner Seite hätte wünschen können.

»Hast du denn inzwischen mal darüber nachgedacht, was du machen möchtest?« Papa legte seine weiche Hand auf mein Knie. Auf seiner Haut zeichneten sich Altersflecken ab. Mit seinen siebzig war er zwanzig Jahre älter als Eva. »Vielleicht gehst du ja doch zurück nach Sylt?«, fragte er. »Du hast doch dort noch immer das Atelier.«

Das stimmte. Aber ich hatte es an Romy Mensah vermietet, eine Goldschmiedin aus Frankfurt.

»Ich kann nicht zurück, Papa«, widersprach ich. »Die Werkstatt steht nicht zur Verfügung, außerdem wohnt Ole ganz in der Nähe. Würde ich zurückgehen, käme ich nie aus diesem Tief.«

»Du warst aber doch zwischendurch sogar mit Jesse glücklich. Es wird wieder jemand kommen, du wirst sehen.«

»Mit Jesse war ich kein bisschen glücklich. Und jemand Neuen will ich auch nicht. Wenn ich ehrlich bin, muss ich mich wohl erst mal um meinen eigenen Seelenfrieden kümmern. Ich hab noch immer keine berufliche Alternative gefunden, und der Gedanke, eine Wohnung für mich allein zu suchen, fühlt sich an wie ein Offenbarungseid.«

Mein Vater hob die Schultern. »Du kannst aber doch nicht weiter hier oben herumhocken und nichts tun.«

Dass ich nichts tat, stimmte nicht. Im Gegenteil - ich griff ihnen ständig unter die Arme. Vor allem kümmerte ich mich um meine zehnjährige Halbschwester Sarah. Sobald Eva unpässlich war - und das war häufig der Fall - schaute ich nach den Hausaufgaben, fuhr Sarah zu verschiedenen Sportkursen oder zu ihren Freundinnen. Manchmal hatte ich den Eindruck, sie verbrachte lieber Zeit mit mir als mit ihrer Mama. Aber vielleicht war das ja ein Teil des Problems.

»Wenn du nicht selbst tätig wirst, nimmt Eva das in die Hand«, fuhr Papa fort. »Sie surft schon dauernd auf Immobilienseiten - soll sie eine kleine Vorauswahl treffen?«

»Nein, ich kümmere mich. Bald.« Demnächst war Weihnachten. Das gab mir noch etwas Luft.

»Wir müssen ein Datum setzen«, drängte Papa weiter. »Und es muss vor den Feiertagen sein. Es gibt einige Apartments, die ab sofort frei sind. Wir helfen dir auch beim Umzug.«

Entsetzt starrte ich ihn an. »Du setzt mich vor die Tür?«

Mein Vater rieb sich die Nase. »Eva ist in einer schwierigen Phase«, versuchte er sich an einer Erklärung. »Sie ist sehr empfindlich. Dass du dauernd die Küche hinter ihr aufräumst, gibt ihr kein gutes Gefühl. Dann all diese Duftkerzen, die du gekauft hast.« Niedergeschlagen sah er mich an. »Die Wechseljahre machen sie eben dünnhäutig.« Er blinzelte. »Und wegen Heiligabend ...«

»Was ist damit?«

»Den würde Eva gern allein mit mir und Sarah verbringen.«

Es war so absurd, dass ich lachen musste. »Bin ich wirklich so schlimm?«

Letztes Jahr hatten wir gemeinsam gefeiert. Jonas war auch dabei. Wir erlebten eine harmonische Zeit, zum ersten Mal seit langem. »Du könntest mich ruhig ein bisschen mehr verteidigen, meinst du nicht?«, klagte ich deprimiert. »Ich brauche mehr Loyalität von dir, Papa, sonst werde ich –« *noch verrückt*, hatte ich sagen wollen. Nein. Ich wollte nicht mit diesen lästigen Zwängen anfangen. Ich schämte mich dafür.

Die Augen meines Vaters weiteten sich. »Was meinst du mit ›sonst wirst du‹? Du würdest doch nicht etwa mit Eva wegen damals reden? Du hast mir versprochen, dass du es für dich behältst!«

Auf einmal fröstelte ich und schloss das Fenster. »Dass du so etwas von mir denkst«, presste ich hervor und zog mir eine Strickjacke über. Wahrscheinlich hatte Eva recht. Ich sollte verschwinden.

Nun erhob sich auch Papa vom Sofa, er wollte mich an sich ziehen, doch ich wand mich heraus. Dass er dachte, ich könnte seiner Frau sein schlimmstes Geheimnis verraten, und damit seine Ehe in Gefahr bringen, war der Gipfel.

Noch einmal kam er auf Weihnachten zu sprechen. »Es geht nicht um die Feiertage an sich. Nur Heiligabend wären wir gern unter uns.« Er lächelte unglücklich. »Aber am ersten Feiertag gehen wir essen. Du, ich und Sarah. Was meinst du?«

Mit verschränkten Armen wandte ich mich zum Fenster und schwieg.

Papa schlurfte mit hängenden Schultern aus dem Zimmer.

»Hexe«, murmelte ich und meinte meine Stiefmutter. Es war wie bei Schneewittchen. Die Jüngere wurde aus dem Haus gejagt, weil die Ältere deren Anblick nicht mehr ertragen konnte. Immerhin war die Wut auf Eva groß genug, dass dieses Gefühl die Trauer über die Schwäche meines Vaters überdeckte. Vor Weihnachten rausgeworfen zu werden, tat weh. Doch tief in meinem Inneren wusste ich, dass es allerhöchste Zeit für einen Neuanfang war.

Ich hatte das große Bedürfnis, mich mit jemandem auszusprechen, der mir hätte helfen können, eine neue Perspektive zu finden. Aber mit wem? Nachdenklich kaute ich auf meiner Unterlippe. Meine wenigen Freundinnen hatten inzwischen alle Familie, sie würden meine Probleme nicht nachvollziehen können. Und spätestens nach meinem Weggang nach Sylt war der Kontakt zu den meisten abgebrochen.

Mir fiel Sebastian Liebermann ein, den ich bei einem Wanderurlaub auf Teneriffa kennengelernt hatte. Vor einigen Jahren hatte er seine Frau verloren und war seither alleinerziehender Vater von drei Kindern. Mit Mitte vierzig hatte er vor Kurzem einen Neuanfang in Bayern gewagt, war aus Wiesbaden dorthin umgezogen und hatte eine Stelle als Schulleiter an einem Gymnasium angetreten. Ich hielt über Facebook zu ihm Kontakt, hatte länger nichts mehr von ihm gehört. Wie mochte es ihm inzwischen ergangen sein? Auch er hatte einmal vor einem Scherbenhaufen gestanden. Ob er es bereut hatte, seinem alten Leben den Rücken gekehrt zu haben?

Auf meinem Smartphone switchte ich zu seiner Timeline. Das letzte Posting war wenige Tage alt. Es war ein Schnappschuss seiner Söhne im Schnee. Ihre Augen hatte er mit Sternen abgedeckt. Man erkannte trotzdem, wie stolz sie waren. Ihre Mützen sahen aus wie gezuckert.

Sehnsüchtig betrachtete ich die weiße Pracht. Ich hatte nie einen richtigen Winter erlebt, schon gar kein Schneegestöber, verschneite Tannenbäume oder eine Schlittenfahrt durch Bergpanorama.

Moin, tippte ich in den Messenger, ***wie ist die Lage bei dir? Lange nichts voneinander gehört! Habt ihr drei euch gut eingelebt? :****

Sebastian war nur mit den beiden Söhnen umgezogen, Tochter Ella war wegen des bevorstehenden Abiturs in Wiesbaden geblieben.

Hoffentlich ließ seine Antwort nicht lange auf sich warten. Es machte mich verrückt, wenn Menschen sich Stunden mit einer Beantwortung Zeit ließen. Ich selbst fuhr manchmal sogar während einer Autofahrt rechts ran, um das rasch zu erledigen.

Doch Sebastian enttäuschte mich nicht. **Grüß Gott! Sitze mit den Jungs am sonntäglichen Frühstückstisch. Wir werden gleich ein Stück rausfahren, die Schlitten warten im Kofferraum ;-)** Und du? Was macht die Liebe? Bist du noch in Kiel?

Leider! Die Sache mit Jesse ist vorbei. Wohne gerade bei der neuen Familie meines Vaters. Aber sie wollen mich loswerden. Nicht, dass ich mich daneben benehmen würde ... ich halte mich total im

Hintergrund. Aber bei meinem bloßen Anblick bekommt die Frau meines Vaters Ausschlag ...

Sebastian schickte ein Lach-Smiley. **Du Arme.**

Was machst du Weihnachten? Kommt Ella zu euch?

Wir verbringen die Ferien in Wiesbaden, schrieb er zurück. **Die Jungs möchten dort feiern und ihre Freunde wiedersehen; und ich werde auch noch ein paar Sachen klären müssen, zu denen ich vor meinem Umzug nicht mehr gekommen bin.**

Ein zaghaftes Klopfen an der Tür ließ mich aufhorchen. »Ja?«, fragte ich. Hatte Papa mit Eva gesprochen und kam mit einem Friedensangebot?

Doch stattdessen trat Sarah ein. Mit ihren glatten dunklen Haaren, die ihr bis auf den Po reichten, sah meine Schwester aus wie eine Miniaturausgabe von Eva. Die Kleine turnte in einem Verein, und jede ihrer Bewegungen hatte etwas Graziles an sich. Eigentlich hatten Papa und Eva nach Jonas kein Kind mehr gewollt, meine Süße war ein Unfall gewesen. Auch wenn wir früher nicht oft Kontakt gehabt hatten, lag sie mir am Herzen, und in den letzten Wochen waren wir uns besonders nahe gekommen. Ihre unbekümmerte Art und ihre Fröhlichkeit taten mir gut – umgekehrt konnte ich ihr die Aufmerksamkeit schenken, die sie bei den anderen Erwachsenen manchmal vermisste.

Sie rutschte auf ihren Strümpfen zu mir herüber und zupfte an meinem Yoga-Oberteil. »Wollen wir heute was machen? In die Therme vielleicht?« Flehend sah sie mich an. »Mama hat Migräne.«

In der Ostsee-Therme waren wir Stammbesucher, obwohl die Fahrt eine Stunde dauerte. Aber wenn man den

ganzen Tag blieb, lohnte es sich.

»Ich glaube, heute ist kein guter Tag dafür, Schatz.« Ich streichelte ihr übers Haar. »Ich muss mich leider um andere Dinge kümmern.«

»Um was denn? Es ist doch Sonntag.« Sarah legte die Hände aufeinander. »Mir ist so langweilig! Sonst zwingt Mama Papa dazu, mit mir Mathe zu lernen, dabei kannst du viel besser erklären.«

Ich gab meiner Schwester einen Kuss auf die Wange. Noch nie hatte ich mich bei ihr über Eva beklagt und würde an diesem Tag nicht damit anfangen. »Heute geht es wirklich nicht, Süße.« Ich deutete auf mein Handy. »Ich muss nach einer Wohnung suchen. Ich bin ja schon viel zu lange bei euch.«

Sarah schob das Kinn vor. »Von mir aus kannst du für immer hier bleiben.«

Ich zog sie an mich. »Lieb, dass du das sagst. Aber es muss sein.«

Murrend machte sie sich los und verließ das Zimmer. Wehmütig sah ich ihr hinterher. Sie würde mir fehlen.

Zerknirscht sah ich zurück auf mein Smartphone, las noch einmal Sebastians Nachricht. Wenn er in den Ferien nach Wiesbaden fuhr, würde sein Haus in dieser Zeit vermutlich leer stehen. Ich knabberte an einem Fingernagel. Würde ich in einer fremden Umgebung eventuell klarer sehen und herausfinden, wie und wo ich meine Zukunft verbringen wollte?

Zwar waren es noch knapp zwei Wochen bis zu seinem geplanten Weihnachtsurlaub. Aber vielleicht ließ Eva über diesen Aufschub mit sich reden. Wenn ich ihr versprach,

dass ich nach meiner Rückkehr endgültig auszog und ich die Zeit im Allgäu nutzen würde, eine Entscheidung zu treffen ...

Ich könnte während eurer Abwesenheit das Haus hüten, tippte ich eilig ein. Ich würde deine Zimmerpflanzen gießen oder Fische füttern, falls du welche hast. Ich hätte große Lust auf Schnee - so wäre uns beiden geholfen.

Seine Antwort erfolgte prompt. **Das passt leider nicht, da ein Bekannter in der Zeit das Haus renoviert. Eigentlich hätten wir das vor unserem Einzug erledigen müssen, nur da ging ja alles holterdiepolter.**

Schade, aber schon okay, antwortete ich. Zum Glück konnte er mein enttäushtes Gesicht nicht sehen.

Ich wollte das Handy wegstecken, da trudelte eine weitere Nachricht von ihm ein. **Falls du bis zu unserer Abfahrt spontan - gerne auch sofort - für ein paar Tage kommen möchtest, bist du jederzeit willkommen. Wir haben ein Gästezimmer. Ich habe in Erinnerung, dass du gerne und gut kochst. Hätte nichts dagegen, dir meine Küche zur Verfügung zu stellen. ;-)**

Ich lächelte. Wahrscheinlich spielte er darauf an, dass ich auf Teneriffa gern den Köchinnen assistiert hatte, weil ich nicht immer nur wandern wollte. Außerdem hatte ich mit einem spanischen Landarbeiter ein Techtelmechtel angefangen, war ihm bei Reparaturarbeiten an der alten Hacienda zur Hand gegangen. Es war kurz nach der Trennung von Ole, und die Ablenkung hatte mir gutgetan.

Noch einmal las ich Sebastians Zeilen. Ich überlegte fieberhaft. Der Gedanke an ein hübsch hergerichtetes Gästezimmer mit Blick auf die verschneite Landschaft war verlockend. Eben hatte ich mich ja nach Schnee geseht. Aber gleich sofort?

Das ist supernett, ich denk drüber nach!, schrieb ich. ***Melde mich wieder!***

Zögernd legte ich das Handy beiseite und klappte den Laptop auf, surfte durch die Anzeigen eines Wohnungsvermittlers. Nichts hier in Kiel sprach mich an. Ich wechselte zu den Angeboten in Hamburg und Berlin – aber was sollte ich dort? Nachdenklich trommelte ich auf den Schreibtisch. Vielleicht kam mir ja im Allgäu wirklich die zündende Idee. Womöglich würde ich beim Rodeln plötzlich wissen, was ich mit meiner Zukunft anfangen wollte.

Wehmütig switchte ich zu den Fotoalben, die ich auf dem Laptop nach Datum und Inhalt angeordnet hatte. Eines hieß *Sylt/Ole*. Ich sah mir diese Schnappschüsse von ihm und mir viel zu oft an. Wären es richtige Fotografien gewesen, wären sie schon vollkommen abgegriffen. So wie die von Mama, die ich in einem Pappkarton aufbewahrte. Auf dem Friedhof war ich länger nicht gewesen. Ich hatte einen Friedhofsgärtner mit der Grabpflege beauftragt – bei einem Urnengrab war nicht viel zu tun – und schaute nur ab und zu vorbei. Plötzlich verspürte ich eine irre Sehnsucht nach ihr. Ich schloss die Datei und klappte den Laptop zu.



Das Friedhofstor knarrte, als ich es öffnete. Der Nebel waberte über dem Kies, ließ die umliegenden Grabsteine nur erahnen. Wahrscheinlich war ich die Einzige, die sich bei diesem Wetter auf einen Friedhof wagte. Fröstelnd rieb ich mir die Arme.

Fast hätte ich mich auf der Suche nach dem Pfad zu Mamas Urnengrab verirrt. Der Splitt knirschte unter meinen Stiefeln, während ich die Gräber entlangschritt und die Inschriften inspizierte, bis ich das Richtige fand. *Margitta Zivo, geb. Elsner*. Nach der Scheidung hatte sie Papas Namen behalten. Ein Strauß verwelkter Nelken hing in einer Plastikvase. Traurig starrte ich auf diese trostlose letzte Ruhestätte. Warum musste Mama an diesem verlassenem Ort ruhen, und nicht irgendwo, wo es schön war? Wo die Sonne sie wärmen würde.

»Was soll ich tun, Mama?«, fragte ich in die nebelverhangene Stille. »Warum fühle ich mich nur wie gelähmt?«

In Filmen führten die Menschen oft Zwiegespräche mit ihren Liebsten an einem Grab. So recht konnte ich